Andreas Fischer

Tao, Tee und Tabakpfeife

agenda

Andreas Fischer

Tao, Tee und Tabakpfeife

agenda Verlag
Münster
2020

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Stadt Schlieren, Schweiz.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2020 agenda Verlag GmbH & Co. KG
Drubbel 4, D-48143 Münster
Tel. +49-(0)251-799610
info@agenda.de, www.agenda.de

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-679-8

Inhalt

Vorwort **7**

Tao, Tee und Tabakpfeife **13**

Eine Tasse Tee **17**

Ein wenig Teegeschichte **20**
Der Tee in der Tang-Dynastie 21
Die Song-Dynastie 24
Die Yuan- und die Ming-Dynastie 26
Die Qing-Dynastie 28

Geräte und Tee-Sorten **32**
Teesorten 37
Teegebiete 41
Das Wasser 43

Teezubereitung **45**
Gongfu-Cha 47
Meine Lieblingstees 52
Grüner Tee 55
Wulong-Tee 57
Blütentee 61
Das Dao des Tees 62

Eine Pfeife rauchen **66**

Wie alles begann **67**
Die Pfeife 71

Wie man eine Pfeife raucht **73**
Generalreinigung 78
Aller Anfang ist schwer 80
Einrauchen 84

Die moderne Pfeife **87**
Eine Pfeife entsteht 89
Der dänische Stil 95
Pfeifen aus anderen Materialien 99

Tabak und Pfeife **105**

Die Pfeife und das Dao 109
Laozi und das Daodejing 111
Die Entwicklung des Daodejing 113
Die streitenden Reiche 115
Die Huang-Lao-Lehre 119
Die Dunkel-Schule 120
Daoismus als Religion 122
Die Übersetzungen 127
Was bedeutet „Dao“? 129
Das Dao und der Urknall 132
Elemente des Daoismus 138
Das Taijitu 140
Wu-Wei 143
Das De und der Weise 146
Das Daodejing und der Staat 148
Daoistische Meditation 153
Die kontemplative Meditation 154
In der Gegenwart leben 156
Das Daodejing des Laozi 161
Das erste Buch: Das Gestaltlose – Über das Dao 163
Das zweite Buch: Das Wirken des Dao – Über die Tugend 179
Zeittafel China 198
Die Herrscher der Urzeit 198
Die Kaiserzeit 198
Anmerkungen 200
Weiterführende Literatur (eine Auswahl) 207

Vorwort

Andreas Fischer setzt mit seinem Buch einen anderen Akzent in den Diskussionen um China und seinen weltweiten Einfluss als gemeinhin üblich. Er greift den philosophischen Hintergrund Chinas auf und versucht auf eher ungewöhnliche Weise, uns näher an das chinesische Denken zu führen. Dabei schlägt er einen Weg ein, den Japan im Zen-Buddhismus weiterentwickelt hat und der für die Inselnation nicht bei Pfeife und Tee endet, sondern das Dao selbst im Golfspiel sieht.

Der Autor fügt dem Text seine eigene Interpretation des Daodejing an. Da der chinesische Urtext in vielem diskutierbar ist und bleibt, darf die Version des Autors durchaus Bestand haben, ist sie doch in Jahren erfahren und entwickelt worden. Die Sichten des Autors sind insofern interessant, als sie ein anderes Denken als das vorherrschende westliche Muster darstellen und damit dem chinesischen Beitrag an das globale philosophische Erbe gerecht werden. Es gelingt ihm andererseits zu zeigen, dass das Dao auch dem westlichen Wesen nicht fremd ist, obwohl es normalerweise nicht im Vordergrund steht.

Der Westen hat mit seinem linearen Zeitverständnis und seinem statischen binären Denken seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Weltkultur dominiert. Fast notwendigerweise sind dabei andere Sichten der Wirklichkeit verloren gegangen, Sichten, die zum Teil bis ins Mittelalter hinein in der westlichen Philosophie noch deutlicher vorhanden waren. Die Grundlagen dieses Denkens waren während der griechischen Klassik entwickelt worden und werden beispielsweise im Werk von Thukydides sichtbar. Seine analytische Sicht des Peloponnesischen Krieges ist das erste historische Werk, das mit einer großen Distanz an die Geschehnisse herangeht und in sehr moderner Weise die Gründe für den Krieg zwischen

Athen und Sparta aufzuzeigen vermag. Renaissance und Aufklärung haben dann die altgriechischen Grundlagen neu aufgelegt und zu einer raschen Distanzierung der Person sowohl von ihrem sozialen als auch von ihrem natürlichen Umfeld geführt. Diese Distanzierung wurde zur Grundlage von Analyse und Abstraktion und war Vorbedingung für das westliche Planungsverhalten. Sie hat zur weltweiten Dominanz der westlichen Kultur geführt. Vergessen wurde dabei oft das Hier und Heute, da Planung nur auf die Zukunft ausgerichtet ist und die Vergangenheit stark mit einbezieht.

Der Blick zurück und der Blick nach vorn jedoch lassen den Blick auf die Gegenwart oft vergessen. Das grenzenlose Genießen eines Moments wird nicht mehr in Betracht gezogen, Mystik oder Vision werden abgelehnt, da sie keiner unmittelbar gegebenen Wirklichkeit entsprechen. Das chinesische Gegenüber von Thukydides ist „Die Kunst des Krieges“ des chinesischen Generals und Philosophen Sunzi, das sogar etwas früher entstanden ist als der „Peloponnesische Krieg“. Dessen Bemühen um eine übergeordnete Betrachtungsweise bleibt jedoch bei 36 kriegerischen Situationen stehen, da er den Schritt zur Abstraktion nicht macht. Doch der Vorteil dieses Denkens liegt darin, dass seine konkreten Regeln noch heute in den verschiedensten Bereichen verwendet werden können. So wird Sunzi’s „Die Kunst des Krieges“ heute in China vor allem in den Managementwissenschaften verwendet. Hier schließen sich Tee und Tabakpfeife, wie auch das Golfspiel, nahtlos an.

Mit dem westlichen Planungshorizont gingen die Visionen verloren. Die Zukunft wird automatisch mit dem Hier und Heute verbunden und ergibt sich scheinbar einfach aus dem Jetzt. Wir planen, aber wir fragen uns nicht mehr, wo wir in zehn oder zwanzig Jahren als Person oder Gemeinschaft sein WOLLEN, wir geben uns mit dem zufrieden, wo wir sein WERDEN. Wenn wir trotzdem noch Visionen haben sollten,

werden diese schnell ängstlich abgetan und diskriminiert, da sie das statische Sehen zu gefährden scheinen – und sowieso nur Luftschlösser zu sein scheinen, da sie nicht aus dem Vorhandenen abgeleitet wurden.

Der Blick auf Andreas Fischers Buch öffnet eine Fragestellung, der wir uns in unserem eigenen Interesse stellen sollten, denn westliche und östliche Sichten haben beide ihre Stärken und Schwächen. Der Leser von „Tao, Tee und Tabakpfeife" mag sich zu Recht fragen, ob diese Konzentration auf die Gegenwart und die Zurückhaltung im Handeln nicht Vorschub leistet für diktatorische Eliten. Befürworter der westlichen Grundhaltung müssen sich jedoch andererseits fragen, ob der Westen in einer sich so rasch wandelnden Welt noch auf seinen statischen Mustern beharren könne und ob wir die Wirklichkeit nicht weit dynamischer wahrnehmen müssten. Beide Kritiken sind berechtigt und beide zeigen die Schwächen der jeweiligen Grundhaltungen auf.

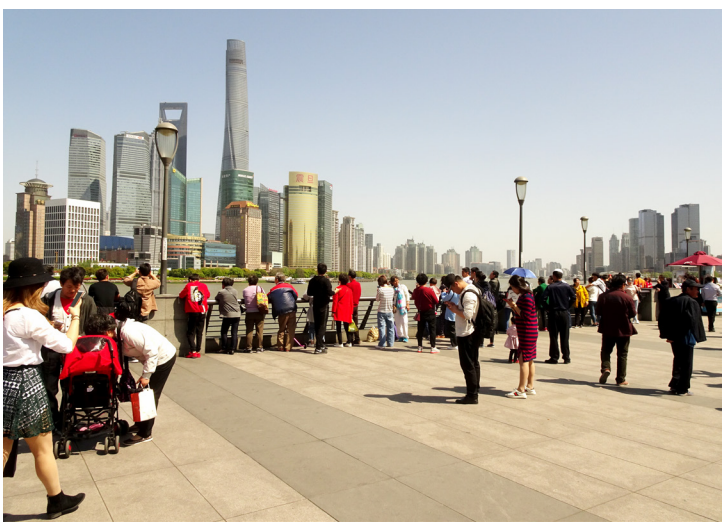
Natürlich sagt auch das Dao nicht, man solle sich einfach zurücklehnen und nichts tun, es sagt nur, dass der richtige Moment des Handelns abgewartet werden muss. Wann ist jedoch der richtige Moment? Visionen können, wie dies die westliche Sicht darstellt, tatsächlich einfach nur Luftschlösser sein. Deshalb braucht es auch die Analyse, die Abstraktion und das westliche Planungsverhalten, um die richtige Mischung zu finden. Es braucht aber auch das Gefühl für den Fluss, für das Ablaufen der Wirklichkeit, um den Moment des Handelns für unsere Planung fassen zu können. Es ist die Vereinigung der beiden Muster, die für erfolgreiches Handeln notwendig wird. In diesem Sinn ist der Blick auf die philosophischen Grundlagen einer völlig anderen Gesellschaft sehr interessant und hilft auch uns, bessere Lösungen für unsere Lebensherausforderungen zu finden.

Die Herausforderung, der sich die westliche Zivilisation mit

dem Erstarken von Kollektivkulturen wie China und Japan, aber auch der mittelöstlichen Welt, ausgesetzt sieht, bringt interessante Chancen mit sich, wenn wir den anderen Zivilisationen offen entgegentreten und sie akzeptieren. Wenn wir sie von Anfang an als „autokratisch“ abtun, berauben wir uns selbst einer großen Möglichkeit zur Verbesserung der eigenen Lösungen, mit denen wir in unserer Wirklichkeit zu überleben suchen.

Hans Jakob Roth
Yangon im Sommer 2020

Hans Jakob Roth war über 30 Jahre als Schweizer Diplomat in Asien tätig, erst in Tokyo, dann Gesandter in Beijing, Generalkonsul in Shanghai und Generalkonsul in Hongkong. 2016 gründete er das Beratungsunternehmen EurAsia Competence mit Büros in Bern und Hong Kong, das er seither als Chairman leitet. Von ihm stammen mehrere Bücher, darunter „Kultur, Raum und Zeit“, Nomos Verlag 2020.



Das alte und das neue China, fotografiert in Shanghai 2018.

Tao, Tee und Tabakpfeife

Ich schreibe hier über Tao, Tee und Tabakpfeifen. Nicht als einer, der alles darüber weiß, aber als jemand, der alle drei Dinge ein Leben lang gepflegt hat und in ihnen einen Geist der Gelassenheit und Selbstreflexion erkennt, der mir erstrebenswert scheint. Alle drei scheinen mir den gleichen Geist zu atmen.

Tee gab es bei uns zu Hause schon immer, wenn auch in der englischen Form der „Tea Time“. Auf die chinesische Art Tee zu trinken kam ich erst später, als ich mich mit dem Taoismus und der chinesischen Philosophie zu beschäftigen begann. Meine erste Pfeife hingegen brachte mir mein Vater aus England mit, als ich 17 war und eben angefangen hatte, Zigaretten zu rauchen. Mein Vater erklärte mir, dass die Pfeife nicht nur die ursprünglichste Art zu rauchen, sondern auch, wenn nicht gesünder, so doch weniger schädlich sei, da ihr Rauch nicht inhaliert werde. Außerdem schmecke sie besser. Das merkte ich damals zwar erst nach einigen Versuchen, doch seither blieb ich ihr mehr oder weniger treu.

Elemente fremder Kulturen machte sich der Westen immer schon dadurch zu eigen, indem er sie entsprechend uminterpretierte und an die eigene Kultur anpasste. Man denke nur etwa an den altsächsischen „Heliand“, wo Jesus und seine Jünger als Ritter und Krieger dargestellt wurden. Alles, was nicht zum Stammesverhalten der Sachsen passte, wurde weggelassen, ohne jedoch das Exotische der in Jerusalem spielenden Geschichte ganz aufzugeben.

Dem chinesischen Taoismus ging es hierzulande nicht anders. Wirklich populär wurde er erst, als die New Age- und Esoterikwelle von den USA aus in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts Europa erreichte. Die Schriften von

Allan Watts, etwa die einfühlsame Vermittlung des fernöstlichen Denkens in „Der Weg des Wassers“, trafen Anfang der 70er-Jahre auf einen für fremde Religionen und Lebensstile sensibilisierten Zeitgeist. Doch allzu viele erhofften sich davon eine kurze Anleitung, wie Mensch und Welt zu einer harmonischen Einheit kommen und verwandelten damit den Taoismus von einer, bisher nur in akademischen Schichten und unter Künstlern gepflegten Philosophie und Weisheitslehre, zu einer esoterischen Spielerei und Ersatzreligion.

1976 erschien „Das Tao der Physik“ von Fritjof Capra. Darin postulierte er, die östlichen Mystiker seien sich intuitiv der Durchdringung von Raum und Zeit bewusst gewesen, ähnlich wie es auch die moderne Physik vorschlage. Ich muss gestehen, dass mich diese These faszinierte. Doch leider folgte alsbald, angeregt durch Capras Buch, eine nicht abreißende Reihe von Ratgebern mit Titel wie „Das Tao der Psychologie“, „Das Tao des Sex“, „Das Tao des Managements“, etc., etc. Es überrascht daher kaum, dass Peter Sloterdijk über diesen „Euro-Taoismus“ spotten konnte, diese Schnellküche gebe sich nun auch noch als Nouvelle Cuisine und serviere als historisches Menü einen planetarischen Paradigmenwechsel, der verspreche, dass auf den rohen Fisch-Gang nun ein zartes Wassermann-Chop-Suey folge. (1)

Ich sehe in einem Taoismus, der sich auf die Schriften von Laozi und Zhuangzi aus dem vierten und dritten Jahrhundert v. u. Z. konzentriert, im Umgang mit dem Tee und sogar in der Tabakpfeife einen gemeinsamen Geist: Ein wortloses Eins-Sein mit sich selbst und der Welt, das der Erfahrung der Einbettung in der Natur aller drei Dinge entspringt, aus der Kenntnis ihrer Geschichte und der Beherrschung der entsprechenden Techniken.

Dafür ein Bespiel aus meiner eigenen Erfahrung: Kein vernünftiger Mensch würde ein Motorrad fahren, wenn er sich

darüber klar wäre, was für ein kompliziertes Gefährt er sich da ausgewählt hat. Nicht nur, dass man ständig auf das Gleichgewicht achten muss – wer eine Kurve fahren will, sieht sich zudem der absurden Situation gegenüber, dass der Lenker erst nach außen geführt werden muss, damit sich das Motorrad in die Kurve legt, nur um dann ständig mit leichten Gasstößen und minimen Korrekturen des Lenkers das sich nach innen neigende Gefährt auf der Ideallinie zu halten und es am Kurvenausgang durch ähnliche Korrekturen wiederaufzurichten. Und dabei soll man auch noch im Rückspiegel auf den Verkehr achten und vorausschauend bereit sein, bei einem unverhofft auftauchenden Hindernis zu bremsen – ein Ding der Unmöglichkeit, wenn es nicht gelingt, alle Bewegungen soweit zu verinnerlichen, dass sie ohne Umweg über das Denken „von selbst“ erfolgen. Nur wer sich darauf verlassen kann, dass das alles wie von selbst geschieht, fährt sicher.

Für dieses spontane „aus sich selbst heraus“ Handeln benutzen die Chinesen das Wort „ziran“, „von selbst so sein“. Dabei denken sie freilich weniger an ein Motorrad, als an die asiatischen Kampfkünste. Auch dort besteht das Ziel darin, die Technik durch stetes Üben so zu beherrschen zu lernen, dass es gelingt, spontan noch den leisesten Ansatz einer Bewegung des Gegners, ja selbst den Gedanken daran, zu erkennen. Die Reaktion erfolgt dann „ziran“, von selbst und ohne nachzudenken. Auf diese Weise kann es gelingen, den Schwung des Angriffs für die eigene Verteidigung zu nutzen. Das bedeutet, nur was man beherrscht, ohne einen Gedanken daran zu verschwenden, beherrscht man wirklich.

So ähnlich verhält es sich beim Umgang mit vielen Dingen. Ich bin Tao, Tee und Tabakpfeife recht früh im Leben begegnet, und ich beschäftige mich seither intensiv mit allen dreien. Mir scheint, sie alle hätten einen ähnlichen Hintergrund, der sie miteinander verbindet. Das meine ich, wenn ich sage: Alle drei atmen den gleichen Geist.